

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 22

Artikel: Wundermittel!
Autor: Gasser, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freunden Freude empfand. Ausserdem hoffte er, durch sie endlich zu einer Tätigkeit zu gelangen.

Eine Sportzeitung! Das war etwas, wovon er einiges verstand und er sah sich bereits als leitender Direktor hinter einem breiten Schreibtisch sitzen und Anweisungen an seine Redaktoren erteilen.

Er fand Bonetti sowie seine Freunde bereits vor, als er das Café betrat. Sie begrüßten Gérân mit einer Herzlichkeit, die allzu überströmend war, um echt zu sein. Micha aber, der die italienische Sprache nicht genügend beherrschte, um ihre feinsten Nuancen zu erfassen, tat der warme Empfang seiner neuen Freunde wohl.

Fühlte er sich doch vorläufig in seiner Heimat noch viel zu fremd und unsicher, um nicht jede seiner Person entgegengebrachte Liebenswürdigkeit dankbar zu empfinden. Ein weiterer Grund war seine Eitelkeit, die allerdings beträchtlich genannt werden musste.

Die vier Männer waren bald in Besprechungen über das neue Zeitungsprojekt vertieft. Sie wollen bereits am nächsten Tage einen Vertrag aufsetzen, der heute in allen seinen Einzelheiten festgelegt werden sollte. Micha erklärte sich ohne weiteres bereit, auf einen Vorschlag einzugehen, demzufolge jeder der Beteiligten für die Anfangskosten eine Summe von 3000 Franken bei Vertragsabschluss zu hinterlegen hatte.

Es musste ein Büro und anderes mehr beschafft sowie die Druckkosten der ersten Ausgabe bezahlt werden. Bereits für die nächste Nummer rechneten seine drei Partner mit einem guten Verdienst, den sie Micha in phantastischen Zahlen immer und immer wieder vorrechneten.

In strahlender Laune erschien Micha pünktlich bei Sybil. Sie sass immer noch eifrig über ihre Arbeit gebeugt, als er eintrat.

Sein Lächeln verwandelte sich in Verwunderung, als er sie arbeiten sah.

«Was in aller Welt machst du?» fragte er und trat hinter ihren Stuhl.

«Aber du siehst doch, ich male Kacheln, gefallen sie dir?» Sie hielt eines der Blätter, auf dem sie das Motiv vorgezeichnet hatte, hoch. Er sah es kaum an, sondern drehte sie an den Schultern zu sich herum, um ihr in die Augen zu sehen.

«Langweilst du dich?» Es klang drohend. «Nein.» Sie erwiderte ruhig seinen Blick. «Wie kommst du darauf?»

«Aber warum malst du dann?»

Irgend etwas verhärtete sich in ihr. Sie fühlte, dass er sie wie ein kleines Kind behandelte, und das verletzte ihren Stolz.

«Ich will sie verkaufen.» Es klang wie ein Kampfruf.

Michas Gesicht drückte ehrliches Entsetzen aus.

«Verkaufen? Du? Was bekommst du dafür?»

Sie sagte es ihm. Es musste ihm wohl sehr wenig erscheinen; denn er lachte ironisch.

«Du bist lächerlich.»

Plötzlich und ehe Sybil überhaupt wusste, was geschah, packte er das Tischchen, an dem sie gearbeitet hatte und hob es an einer Seite hoch, so dass Kacheln, Farben und an-

gefangene Arbeiten zu Boden fielen. Sybils ganze Arbeit und die Einkäufe, die ihr so viel Freude bereitet hatten, waren vernichtet. Während sie blass und mit vor Schrecken geweiteten Augen wie gelähmt dastand, trat er wütend nach den am Boden liegenden Scherben.

«Ich will nicht, dass meine Frau für ein paar Franken arbeitet, um sich die Hände mit Farben vollzuklecksen. Ich will nicht, ich will es auf keinen Fall, hörst du?»

Seine Stimme nahm einen drohenden Ton an und überschlug sich fast. Sybil hatte sich inzwischen gefasst.

«Schrei nicht so, die Nachbarn können es hören», sagte sie kalt.

«Sie können es hören!» schrie er, «es interessiert mich nicht. Du machst dich lächerlich, nicht ich! Während ich mit meiner Zeitung Tausende verdiene, will meine Frau für einige lumpige Franken Kacheln malen.»

Plötzlich drehte er sich um und ging zur Tür. Er sah noch einmal auf Sybil, dann stürzte er hinaus und warf die Tür hinter sich zu.

Sybil zitterte am ganzen Körper. Sie blickte auf die Scherben; ihr war, als habe sie geträumt. Einen wüsten Traum, aus dem sie sogleich erwachen müsse. Sie ging langsam zum Bett und setzte sich darauf nieder, immer noch wie eine Träumende. So sass sie lange Zeit, unfähig zu denken. Nicht einmal zu weinen vermochte sie.

Spät in der Nacht hörte sie Micha nach Hause kommen. Aber die Tür zu ihrem Zimmer öffnete sich nicht. Sie hörte ihn zu Bett gehen, eine kleine Welle sah sie noch Licht herüberschimmern, dann wurde es dunkel.

Sie lag und hielt die Zähne ganz fest zusammengepresst, um ihn nicht rufen zu müssen.

Während sie so wachlag und über das Geschehene nachdachte, wurde ihr plötzlich mit erschreckender Klarheit bewusst, dass Micha ihr entsetzlich fremd und unverständlich war. Hatte sich Micha in der kurzen Zeit ihres Hierseins derart verändert?

War sie nicht mehr dieselbe? Oder waren es die Verhältnisse, die verborgene Charaktereigenschaften ans Licht brachten?

Sie war noch zu jung, zu unerfahren, um zu begreifen, dass sie beide aus ihrem Erdreich gerissen worden waren, wie Bäume, die der Sturm entwurzelt. Nun suchten sie nach einem Halt, und es musste sich zeigen, ob sie stark genug waren, um diesen zu finden.

Als Sybil am andern Morgen erwachte, weil die Sonne ihr ins Gesicht schien, sah sie Micha vor ihrem Bett stehen. Er war bereits fertig angezogen und sah zerknirscht aus. Er hatte ihr Bett über und über mit kostbaren La-France-Rosen bestreut.

Als er sah, dass sie wach war, stürzte er an ihrem Bett nieder, grub seinen Kopf in ihre Kissen und stöhnte:

«Oh, Sybil, oh, Sybil!»

Sie strich über sein Haar, immer wieder. Sie empfand tiefes Mitleid mit ihm, und seine Reue und Scham taten ihr weh.

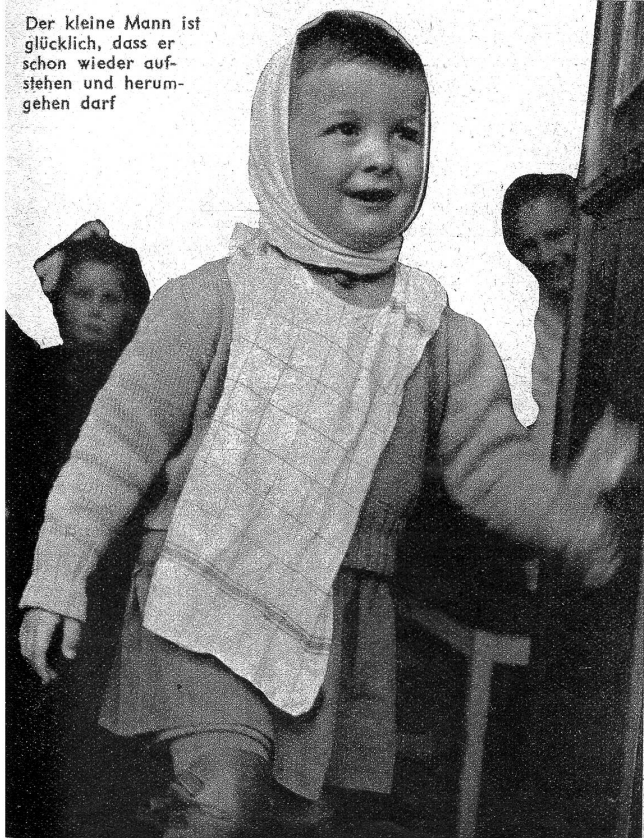
«Lass 'nur, Micha, lass doch», wiederholte sie, als spräche sie zu einem Kind. «Es ist ja gut, es ist ja alles wieder gut.» War es das wirklich?

«Gegen jede Krankheit gibt es ein Kräutlein.» — Das ist ein alter Spruch, aber er stimmt nicht ganz. Viele Krankheiten gibt es, gegen die wir das Kräutlein noch nicht gefunden haben. Eine davon ist die Tuberkulose, die Krankheit, die noch heute in den Kulturstaaen am verheerendsten wirkt. — Seit Robert Koch ihren Erreger, den Tuberkelbazillus gefunden hat, haben die Aerzte den Kampf gegen die Tuberkulose mit allen Mitteln aufgenommen. Diese Mittel sind bis jetzt: Licht, Luft, körperliche Ruhe, vitaminreiche Ernährung, klimatische Kuren und — wenn nötig — chirurgische Behandlung. Die Heilung geht selbstverständlich ziemlich langsam vor sich, aber immerhin ist bei dieser Behandlungsart die Tuberkulose-Sterblichkeit im Laufe der Jahre stark abgesunken. Noch um 1890 starben auf 10 000 Einwohner ca. 30 an Tuberkulose, während es heute nur noch ungefähr acht sind. Doch auch dies ist eine noch hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass in der Schweiz pro Tag zehn Menschen der Tuberkulose erliegen.

Es ist ganz klar, dass bei der Art der Erkrankung und ihrem langsamen Heilungsprozess stets gewisse Apostel und Mediziner grossen Erfolg hatten, wenn sie behaupteten, sie hätten ein sofort wirksames Mittel gegen die Krankheit gefunden. Alle diejenigen Kranken, die einen langen Kuraufenthalt vor sich sehen, möchten nur zu gerne glauben, Licht, Luft und Ruhe seien nicht mehr nötig, weil man das Kräutlein gegen diese Krankheit entdeckt hat. Jahr für Jahr treten derartige Apostel auf, und sie machen den Tuberkulose-Fürsorgestellten viel Schereerei und Mühe. Denn leider haben sich ihre Kräutlein noch niemals als wirksam erwiesen, aus den Wundermitteln steigen keine Wunder empor, und die Kranken müssen sich weiterhin in Geduld fassen. Ein Wunderserum gegen die Tuberkulose gibt es leider nicht! In den letzten Jahren ist allerdings in mühsamster wissenschaftlicher Laboratoriumsarbeit ein Mittel gefunden worden, das gewisse Hoffnungen zulässt. Es ist dies das Streptomycin, ein Stoff, der ähnlich wirkt wie das Penicillin, aber auf andere Mikroorganismen. So wirkt er beispielsweise — was bisher noch bei keinem andern Stoff der Fall war —, auch auf die Tuberkelbazillen. Wenn auch die bisherigen Erfolge bescheiden sind und die Behandlung äusserst kostspielig und unangenehm ist — das Mittel muss während Monaten alle zwei Stunden Tag und Nacht gespritzt werden! — so haben die Aerzte doch zum erstenmal ein Mittel in der Hand, durch welches sie die Tuberkelbazillen beeinflussen können. — Vielleicht werden wir es noch erleben, dass das Streptomycin Anreiz gibt zur Forschung nach ähnlichen Stoffen, die dann eine wirksame Handhabe gegen die Tuberkulose bieten. Aber selbst dann werden die klimatischen Kuren nach wie vor wegleitend bleiben. Sie allein vermögen dem Tuberkulosekranken restlos die Gesundheit wiederzugeben. Leider sind diese Kuren ziem-

Wundermittel!

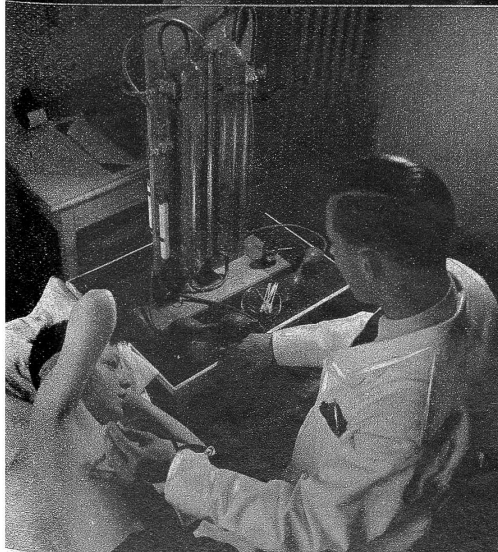
Der kleine Mann ist glücklich, dass er schon wieder aufstehen und herumgehen darf



Die Tage sind lang, wenn man immer liegen muss. Mit Schachspiel suchen sich die beiden Bettkameraden die Zeit zu vertreiben

lich kostspielig, und es verhält sich so, dass heute die Tuberkulosefürsorge beinahe überbeansprucht ist. Besonders die Kinder beanspruchen sie in steigendem Masse, nicht, weil immer mehr Kinder tuberkulös würden, sondern weil die ärztlichen und schulärztlichen Untersuchungen die Kinder mehr und mehr erfassen. Kranke Kinder müssen in aller Ruhe genesen können; die Krankheit ist für sie sonst lebensgefährlich, und zwar deshalb, weil die Mittel

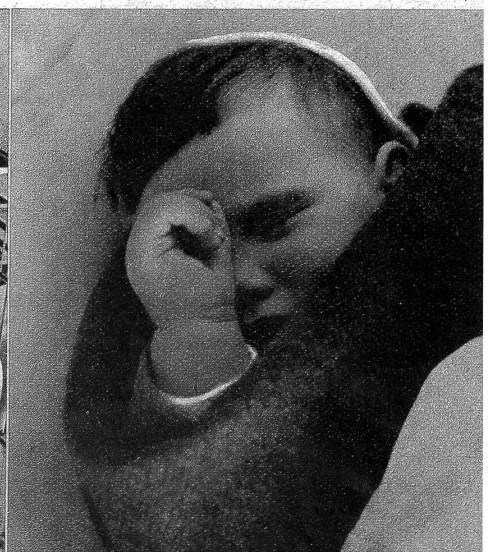
der staatlichen und privaten Organisationen erschöpft sind und weil so viele Kinder der Genesung bedürfen, wendet man sich am 31. Mai und 1. Juni in einer gesamtschweizerischen Sammlung ans Schweizervolk. Man sammelt für das gesundheitlich gefährdete Schweizerkind. Ein kleines Abzeichen wird verkauft, ein Vergissmeinnicht! Der Betrag der Sammlung wird Hunderten von Kindern die Gesundheit wiedergeben. Irene Gasser.



Immer und immer wieder müssen die Kinder vom Arzt untersucht und kontrolliert werden, um festzustellen, ob Fortschritte in der Genesung erzielt wurden



Der obligatorische Mittagsschlaf ist für die Gesundheit sehr wichtig



In warmen Decken eingehüllt schläft dieser Kleine in der kräftigen Bergluft der Genesung entgegen